

Steffi Sam Achilles: queer_sehen. Queere Bilder in U.S.-amerikanischen Fernsehserien von 1990-2012

Hamburg: disserta 2018, 332 S., ISBN 9783959354127, EUR 39,99
(Zugl. Dissertation an der Goethe-Universität Frankfurt, 2017)

Die Dissertation von Steffi Sam Achilles analysiert die mediale Repräsentation von *queerness* in US-amerikanischen Fernsehserien im Zeitraum von 1990 bis 2012. Achilles zufolge ergibt sich die konkret gewählte Untersuchungsphase aus der forschungsleitenden Prämisse der queeren Hauptfigur. Mit Leon Carp trete 1991 in der Sitcom *Roseanne* (1988-1997, 2018) erstmals ein queerer Protagonist in Erscheinung. Neben den zeitlichen wie lokalen Parametern beschränkt sich das quantitativ-

wie qualitativ-empirisch ausgewertete Datenkorpus des Weiteren auf Serienformate der „fiktiven Jetztzeit“ (S.13), die über eine längere Zeitspanne ausgestrahlt wurden, und umfasst 72 Serien und 107 Charaktere. *Queer as Folk* (2000-2005) und *The L Word* (2004-2009) werden dabei gesondert betrachtet, da beide Serien fast ausschließlich aus queeren Figuren bestehen. Die Frage nach der medialen Sichtbarkeit queerer Menschen verfolgt Achilles sowohl zeitlich in Form einer statis-

tischen Längsschnittstudie als auch thematisch mit Blick auf die bildliche Darstellung von sozialer Ungleichheit.

Neben Einleitung und Schlussbetrachtung gliedert sich die Arbeit in acht Kapitel, deren zentrale Aussagen jeweils in einem Fazit komprimiert zusammengefasst werden. Mit Fokus auf queere Inhalte führt Achilles zunächst in die Spezifika ihres Forschungsfeldes, das US-amerikanische Fernsehen, ein (vgl. Kap.1), um daran anknüpfend die historische Entwicklung und zentralen Diskurse queerer Politik in den USA seit den 1960er Jahren fundiert darzulegen (vgl. Kap.2). Das eigentliche *queer reading* der Fernsehserien auf visueller Repräsentationsebene erfolgt entlang von zuvor in Erweiterung des intersektionalen Mehrebenenmodells von Gabriele Winker und Nina Degele (*Intersektionalität: Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*, Bielefeld: transcript, 2009) definierten Kategorien sozialer Ungleichheit (vgl. Kap.3). Deren konkrete Verwendung als methodische Untersuchungsschlüssel wird in Kapitel fünf dargestellt. Neben einer quantitativ-empirischen, statistischen Auswertung des gesamten Datenkorpus (Kap.6) dienen speziell die Kategorien ‚Gender‘, ‚Desire‘, ‚Body‘ und ‚Relationships‘ einer qualitativ-empirischen Bildanalyse als thematische Orientierung (vgl. Kap.7). Anhand von 150 Schlüsselbildern (Stills) werden wiederkehrende und folglich typische Inszenierungsstrategien exemplarisch mithilfe des ikonografisch-ikonologischen Interpretationsschemas von Erwin Panofsky qualitativ-empirisch analysiert (vgl. Kap.4). Neben einer

Rückbindung an den bildmedialen Kontext eruiert Achilles abschließend die Wechselwirkungen zwischen der Verhandlung von *queerness* in seriellen Fernsehformaten und realpolitischen Entwicklungen (vgl. Kap.8).

Mit *queer_sehen* legt Achilles ein bereits aufgrund der untersuchten Zeitspanne von 22 Jahren beachtliches Überblickswerk zu queeren TV-Charakteren in Mainstreamserien vor und schließt damit eine grundlegende Forschungslücke innerhalb der *Queer Studies* beziehungsweise queeren Film-, Fernseh- und Medienwissenschaften. Methodologisch betrachtet besteht die Innovationsleistung in der Synthese von traditionell kunstwissenschaftlicher Bildanalyse mit sozialwissenschaftlichen Kategorien sozialer Ungleichheit. Profitiert hätte das äußerst ambitionierte Forschungsvorhaben jedoch von einer inhaltlichen Beschränkung, die einer vertieften Analyse der Schlüsselbilder wahrscheinlich mehr Raum gegeben hätte. Verglichen mit der Narration kommen die Stills als Erkenntnismedien mitunter etwas zu kurz.

Achilles' Befunde haben indes weiterhin Gültigkeit: Maskuline Weiblichkeit und Trans-Personen werden im US-amerikanischen TV-Serien bis 2012 entweder nicht repräsentiert oder sind ausschließlich auf eine hyperweibliche Inszenierung abgestellt (vgl. S.144), es existieren zudem so gut wie keine nicht-binären Figuren (vgl. S.141). Obgleich sich durch Online-Streamingdienste die Anzahl an verfügbaren Serien im Allgemeinen sowie queeren Inhalten im Speziellen signifikant erhöht hat, geht die Zunahme

von queeren Protagonist_innen nicht mit einer Diversifizierung von Identitätsdarstellungen einher: „Alternative Lebensentwürfe sind offenbar – selbst für queere Charaktere – kaum denkbar [...]. So tragen Serien oftmals dazu bei, Stereotype zu bestätigen und das System

der Geschlechterbinarität aufrecht zu erhalten.“ (S.281) Zumindest im Mainstream ist *queerness* in einer handlungstragenden Rolle bis dato weiterhin wohl nur konformistisch denkbar.

Katja Gunkel (Frankfurt am Main)